



Ludwig Kychenthal

Mein Name ist Ludwig Kychenthal. Ich wurde am 12. Januar 1897 in Schwerin geboren. Meine Eltern, Louis Kychenthal und Anna, geb. Marcus, heirateten am 28. August 1894 in Schwerin. Ich habe drei Geschwister. Mein Vater ist Kaufmann. Er erwarb nach der Hochzeit ein Geschäft am Schweriner Markt, das er unter dem Namen „F.W.R. Schultz Nachf., Inh. Louis Kychenthal“ neu eröffnete. Ab 1896 kaufte mein Vater mehrere Nachbargrundstücke dazu, um sein Kaufhaus Kychenthal zu vergrößern. Das „Kychenthal“ war eines der ersten Geschäfte, in denen man sich selbst bedienen durfte.

Die Ehe meiner Eltern war ein Vorbild für uns Kinder. Mein Vater liebte Musik und Gesang, während meine Mutter die Muse und leichte Musik bevorzugte. Wir gingen regelmäßig ins Theater und waren Mitglied im Ruderverein. Imponierend war die Sporttätigkeit meiner Eltern. Im Sommer fuhr mein Vater jeden Tag vor Eröffnung des Geschäftes zur Badeanstalt „Kalkwerder“ am Schweriner See, um dort mit seinen Kegelbrüdern zu schwimmen. Häufig unternahmen wir Ausflüge mit der Pferdekutsche in den Schlossgarten und Dampferfahrten auf die Insel Kaninchenwerder. Bei einem dieser Ausflüge bekam ich in der glühenden Sonne einen Hitzschlag und musste ganze acht Tage das Bett hüten.

In der Schule war ich ziemlich gut. Am liebsten lernte ich Sprachen und wurde sogar Klassenbesten. Dabei versuchte ich möglichst nicht aufzufallen. Unter den Klassenkameraden war ich das einzige Kind mit schwarzen Haaren. Es gab relativ wenig Juden und nur ich fehlte im Religionsunterricht. Dafür fand für uns der jüdische Unterricht zweimal in der Woche nachmittags in der Synagoge am Schweriner Schlachtermarkt statt. Als wir älter waren, trafen wir uns häufig nach dem Unterricht. Ich wurde Präsident einer Schülervereinigung und sorgte mit meinem Schulfreund Drescher durch selbstgeschriebene Reden und Gedichte für Unterhaltung.

Als ich 19 Jahre alt war, hatte ich Zukunftspläne. Ich hatte mich in ein Mädchen verliebt. Und ich wollte gerne Zahnarzt oder Architekt werden. Aber auf diese Träume nahm der erste Weltkrieg keine Rücksicht. Ich musste zum Militär und erlebte eine schlimme Zeit. Die harten körperlichen Anstrengungen, wie Gewaltmärsche mit Steinen im Tornister¹, machten mir als guten Sportler nicht viel aus.

¹ Tornister: ein Rucksack, wie ihn Soldaten trugen



Unerträglich aber waren die Schikanen durch den ungebildeten Bauernlümmel Feldwebel Schlisiv. Der sorgte auch dafür, dass ich von zu Hause in die Kaserne umziehen musste. So konnte ich dann in meiner Freizeit auch meinem Vater nicht mehr im Kaufhaus helfen. Einige meiner Schulkameraden und ich meldeten uns dann freiwillig zur weiteren Ausbildung hinter der Front. 1916 erlebte ich als 19-jähriger Soldat des Grenadierregimentes Nr.39 die Schlacht an der Somme. Wir lagen unter heftiger Artillerie. Die Erde bebte unter dem Gebüsch einer erhöhten Landstraße, entlang eines von Regen aufgeweichten Grabens, als ganz in meiner Nähe eine Bombe einschlug und die Gruppe, die ich laut Befehl führen musste, verschwand zum größten Teil. Ich musste Kameraden ausgraben und erhielt die Order, wieder kampffähig zu sein. Dieses Erlebnis war ein großer Schock für mich, trotz prompter Kriegsauszeichnung mit dem Eisernen Kreuz. Ich erhielt Beförderungen und Orden, aber den Schrecken des Krieges konnte ich nie vergessen. Mein einziger Trost in dieser Zeit war meine Familie.

Nach meiner Rückkehr wurden mein Bruder Willy und ich Mitarbeiter des Kaufhauses. Wir führen es seit einiger Zeit gemeinsam. 1933 heiratete ich Annemarie Hecht in Lübbecke. An unserem Polterabend zog eine SA-Truppe durch die Osnabrückerstraße und am Haus der Hochzeitsgesellschaft vorbei, das Lied „Wenn Judenblut am Messer spritzt“ laut grölend. Dessen ungeachtet sang und feierte die ganze Belegschaft Hecht weiter.